

Thomas Scharf-Wrede

Der Hildesheimer Diözesanklerus und seine Ausbildung im 19. und 20. Jahrhundert¹

Jahrhundertlang lag der besondere Fokus kirchenhistorischer bzw. diözesanhistorischer Arbeit auf der Geschichte der Päpste bzw. der Bischöfe. Die Geschichte unserer Kirche insgesamt wie die Geschichte der einzelnen Bistümer: sie orientierte sich, ja definierte sich weithin an den/über die Amtszeiten der jeweiligen Päpste bzw. Bischöfe. Kirchengeschichtsschreibung resp. Diözesangeschichtsschreibung war insofern immer auch eine Art »Leistungsbilanz« oder »Rechenschaftsbericht« von deren Arbeit. Erst in den 1960er Jahren öffnete sich diese bisherige »Engführung«, nachhaltig angeregt durch das Zweite Vatikanum: Immer mehr und immer intensiver fragte die kirchen- und diözesanhistorische Forschung jetzt auch nach der Entwicklung der »Kirche vor Ort«: nach den Kirchengemeinden, den katholischen Schulen, den Kindergärten, den Krankenhäusern, Alteinrichtungen und Sozialstationen in kirchlichen Trägerschaft sowie insbesondere auch nach dem realen Engagement von Gläubigen in ihrer (unserer) Kirche. Nach und nach entwickelte sich also eine neue Form der Diözesangeschichtsschreibung, die das Tun und Nicht-Tun des gesamten »Volk Gottes unterwegs« – wie es das Konzil ja sinngemäß ausdrückte – hinterfragte; bei uns in Deutschland übrigens verbunden mit einer neuen Ausrichtung der Bistumsarchive, die nach und nach gerade die Überlieferung der Pfarreien sicherten und zugänglich machten. Was in diesem Zusammenhang auch neu in den Blick kam, insbesondere ab 1990/1995: die Frage nach dem Klerus, nach seiner

Berufung, seiner Ausbildung, seinem Arbeitsalltag. Von grundsätzlicher Bedeutung war/ist dabei sicherlich Erwin Gatz' »Geschichte des kirchlichen Lebens«, deren 1995 erschienener Band IV sich mit dem Diözesanklerus im deutschsprachigen Raum vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart beschäftigt.² Wenigstens die Titel einiger weiterer wichtigerer, diözesanbezogener Arbeiten seien kurz genannt – um die Themen und Fragestellungen wenigstens vom Grundsatz her anzusprechen: Werner Gross »Das Wilhelmsstift in Tübingen 1817–1869. Theologenausbildung im Spannungsfeld von Staat und Kirche«, Karl Hillenbrand »Mit der Kirche auf dem Weg. 400 Jahre Priesterseminar Würzburg. 1589–1989«, Erich Garhammer »Seminaridee und Klerusbildung bei Karl August Graf von Reisach. Eine pastoraltheologische Studie zum Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts«, Erwin Gatz »Priesterbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanum. Mit Weihelisten der Diözesen«, Michael Bär »Homiletik im Priesterseminar Passau 1828–1864«, Thomas Schulte-Umberg »Profession und Charisma. Herkunft und Ausbildung des Klerus im Bistum Münster 1776–1940«, Jürgen Strötz »Kleruserziehung. Das Bistum Eichstätt im 19. Jahrhundert«, Helmut Hinkel »Das Seminar. 200 Jahre Mainzer Priesterseminar«, Michael-Andreas Nobel »Die wissenschaftliche Ausbildung der Priesteramtskandidaten in der lateinischen Kirche. Unter besonderer Berücksichtigung der Partikulargesetzgebung in der Bundesrepublik Deutschland« und schließlich Martina Rommel »Demut und Standesbewusstsein. Rekrutierung und Lebenswelt des Säkularklerus der Diözese Mainz 1802–1914«. Ausgesprochen ansprechend thematisiert wurde die Frage nach der Klerusbildung bzw. dem »Priestersein« zudem im Jahr 2002 in einer m.E. sehr interessanten Ausstellung des Diözesanmuseums Paderborn, deren Nachhaltigkeit der von Peter Klasvogt und Christoph Stiegemann herausgegebene Ausstellungskatalog »Priesterbilder. Zwischen Tradition und Innovation. 225 Jahre Priesterseminar Paderborn« sichert.³

Und Hildesheim? In Sachen Diözesangeschichte resp. Diözesangeschichtsschreibung sind wir eigentlich ganz gut aufgestellt – aber eine »Geschichte der Ausbildung des Hildesheimer Diözesanklerus« fehlt merkwürdigerweise bislang ... »Bausteine« hierfür gibt es natürlich durchaus, so bei Adolf Bertram in seiner »Geschichte des Bistums Hildesheim«, bei Bernhard Gerlach und Hermann Seeland in ihrer »Geschichte des Bischöflichen Gymnasiums Josephinum in Hildesheim«, bei Hans-Georg

Aschoff in seiner Dissertation »Das Verhältnis von Staat und katholischer Kirche im Königreich Hannover 1813–1866« sowie bei Thomas Scharf-Wrede in seiner Dissertation »Das Bistum Hildesheim 1866–1914. Kirchenführung, Organisation, Gemeindeleben«.⁴ In unserem heute unter dem Titel »Jahrbuch für Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim« erscheinenden diözesanhistorischen Jahrbuch, das immerhin bereits seit 1927 erscheint und eine Vielzahl diözesanhistorischer Detailuntersuchungen bietet, ist für das Thema »Diözesanklerus« resp. dessen Ausbildung im 19. und 20. Jahrhundert dagegen bis auf einen einzigen Aufsatz Fehlanzeige zu vermelden; selbst der doch deutliche Ausbau des hiesigen Seminars im Jahr 1959, auf den ich noch zu sprechen komme, taucht nicht auf. Überhaupt sind mir an »jüngeren« Aufsätzen zur Geschichte des Hildesheimer Klerus – abgesehen von den diesbezüglichen Passagen in Erwin Gatz' »Geschichte des kirchlichen Lebens« – nur drei bekannt: 1985 hat Hans-Georg Aschoff in unserem eben genannten diözesanhistorischen Jahrbuch die Herkunft der Hildesheimer Neupriester von 1829 bis 1980 aufgelistet, 1988 hat Ulrich Faust eine biographische Skizze über einen weit über Hildesheim hinaus bedeutenden Seminarprofessor aus der Mitte des 19. Jahrhunderts vorgelegt und 1993 habe ich selbst in der Römischen Quartalschrift eine erste Annäherung an »Das Spezifische« des Hildesheimer Weltklerus zwischen 1800 und 1939 versucht.⁵

Hier haben wir also noch einiges zu tun – diese Forschungslücke sollte unbedingt geschlossen werden; schnell geschlossen werden. Die Aktenüberlieferung des Priesterseminars, die wir im Bistumsarchiv im Bestand Bischöfliche Kurie als Gruppe »Bildung, Ordination, Approbation und Disziplin der Geistlichen« verwahren und auch weithin erschlossen haben, ist sicherlich lückenhaft – insbesondere bezüglich der eigentlichen Inhalte der Priesterausbildung, während die baulichen und finanziellen Belange recht umfassend überliefert sind –, aber dennoch lässt sich aus ihr die Entwicklung des Priesterseminars nachzeichnen. Und dass man hinsichtlich der jüngeren Geschichte, also der Zeit nach 1960, auch noch den einen oder anderen Priester befragen kann: nun, das versteht sich natürlich von selbst. Dennoch, und diesen Wunsch möchte ich an dieser Stelle schon aussprechen: Gerade die Unterlagen des Priesterseminars sollten zukünftig in möglichst dichter, geschlossener Form aufbewahrt werden – um die Fragen zukünftiger Generationen beantworten zu können; vorschnell insbesondere personenbezogene Informationen zu

vernichten, ist keine Lösung: sie dem zuständigen Archiv – also dem Bistumsarchiv – zu übergeben, das sich aufgrund des gerade die Belange handelnder oder betroffener Personen schützenden Kirchlichen Archivgesetzes als sicherer, vertrauensvoller Sachwalter auch sensiblerer Informationen versteht, wäre sicherlich der richtige Weg.

Ich denke, dass ich an dieser Stelle Ihnen (und mir) die andernorts notwendigen allgemeinen Bemerkungen zur Ausbildung des Klerus der römisch-katholischen Kirche zwischen 800/1000 und 1800 ersparen kann. Wobei ich dennoch wenigstens auf die auch diesbezüglich erhebliche Bedeutung des Reformkonzils von Trient hinweisen will, denn das war schon ein enormer Aufbruch, der hier geleistet wurde und der in leicht »modifizierter Form« ja auch unser Bistum Hildesheim erreichte: ich meine hier insbesondere die Übernahme der hiesigen Domschule durch die Jesuiten im Jahr 1595. Denn an der durch diese geleiteten Einrichtung – die jetzt Mariano-Josephinum hieß – erhielt fortan der Klerus des Bistums Hildesheim seine wissenschaftliche wie pastoralpraktische Ausbildung; gemäß der jesuitischen Studienordnung in einem fünfjährigem Gymnasialkurs, einem zweijährigen Studium der Philosophie, Mathematik und Physik sowie einem dreijährigem Studium der Theologie, in dem dann auch die Aufnahme in das »eigentliche« Priesterseminar erfolgte. Diese »Grundordnung« blieb im Bistum Hildesheim auch nach der päpstlicherseits angeordneten Aufhebung der Gesellschaft Jesu im Jahr 1773 bestehen: weil 2/3 der Hildesheimer Jesuiten als Weltgeistliche im Bistum verblieben ... Insofern kam es gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch zu keiner wirklichen Veränderung der Hildesheimer Priesterausbildung, lediglich die finanzielle und räumliche Situation entspannte sich ein wenig: indem 1780 das Vermögen des – wenn ich es einmal so salopp ausdrücken darf – »mangels Personalmasse« aufgehobenen Hildesheimer Kartäuserklosters dem Priesterseminar/der Priesterausbildung zur Verfügung gestellt wurde. Die ersten Theologen, die in diese »modifizierte Einrichtung« aufgenommen wurden, waren Edmund Gusmus aus Borsum und Franz Funke aus Volksmarsheim: die Frequenz bzw. Resonanz war insgesamt recht schwach, maximal sechs angehende Priester besuchten das Seminar, dessen Unterricht primär aus Vorlesungen zu pastoraltheologischen Themen bestand.

Insofern überrascht es nicht, dass die Gründung/Errichtung eines »echten« Priesterseminars zu den kirchlichen Grundanliegen bei der Neu-

ordnung der Verhältnisse zwischen Kirche und Staat nach dem Wiener Kongress von 1814/15 gehörten. Die diesbezüglichen Verhandlungen wurden – logischerweise – auf höchster Ebene geführt, also zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Königreich Hannover; mit der Säkularisation von 1802/1806 war das Fürstbistum Hildesheim ja seiner staatlich-politischen Eigenständigkeit verlustig gegangen. Da Rom und Hannover die alleinige Kompetenz in Hildesheimer Kirchenangelegenheiten beanspruchten, war der Abschluss eines Konkordates nicht möglich: man kam aber nach langwierigen, schwierigen Verhandlungen 1824 immerhin zu einer niedrigschwelligeren – und bis zum Preußenkonkordat des Jahres 1929 verbindlichen – Lösung, nämlich zum Erlass der Bulle »Impensa Romanorum Pontificum« durch den Heiligen Stuhl, die dann seitens des Königreichs Hannover per Landesgesetz genehmigt wurde.⁶

Obwohl der Hildesheimer Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg und der Osnabrücker Weihbischof Karl Clemens von Gruben Rom gegenüber immer wieder die unbedingte Notwendigkeit zweier Priesterseminare im neuen Königreich Hannover betont hatten, bestimmte § 12 der Zirkumskriptionsbulle, dass neben den Hildesheimer auch die Osnabrücker Priesteramtskandidaten bis auf Weiteres das Seminar in Hildesheim besuchen sollten, dessen Weiterbestand die Hannoversche Regierung in verschiedenen Vorgesprächen ausdrücklich zugesichert hatte. Letztlich wurde die Seminarfrage also genauso gelöst wie die Bistumsfrage – denn auch die Neudotation des Bistums Osnabrück wurde ja auf unbestimmte Zeit vertagt; erst 1857 erhielt dieses mit Paulus Melchers einen eigenen Diözesanbischof. Übrigens: in diesem Zusammenhang gab es auch die ersten Überlegungen hinsichtlich der Errichtung einer katholisch-theologischen Fakultät an der Landesuniversität Göttingen. Dabei erkannte die hannoversche Regierung sehr wohl die Vorteile, da die Priesteramtskandidaten so eine umfassendere, bessere wissenschaftliche Ausbildung und eine »größere Welt- und Menschenkenntnis« erfahren würden – und dass durch eine vorsichtige Auswahl der Professoren dafür gesorgt werden könne, »dass keine ultramontanen und sonstige den Frieden und die Eintracht störenden Grundsätze gelehrt« würden. Allerdings fürchtete die Regierung andererseits die mit der Einrichtung einer katholischen Fakultät verbundenen Kosten wie auch die ihrer Einschätzung nach unvermeidlichen Auseinandersetzungen mit dem Hildesheimer Bischof um die jeweiligen Aufsichtsrechte – weswegen sie sich dann letztlich eben doch dagegen entschied.

Parallel zur Frage der Ausbildung des jungen Klerus bestand in Hildesheim auch Bedarf an einer angemessenen Unterbringung und Betreuung älterer/alter Priester; gerade durch den Wegfall der Klöster war die Zahl der »Pensionäre« erheblich gestiegen. Insofern wandte sich Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg auch am 18. Januar 1823 an die hannoversche Regierung und bat diese, das seit 1810 leer stehende ehemalige Kapuzinerkloster zu einer Emeriten- und Demeritenanstalt herrichten zu dürfen; warum er die Regierung um Zustimmung bat: a) Projekte dieser Größenordnung bedurften der staatlichen Genehmigung, b) weil das Grundstück und die Gebäude mit der Säkularisation auf die hannoversche Klosterkammer übergegangen waren. Die Reaktion der hannoverschen Regierung war positiv, zumal hier schon vier ältere Priester wohnten, d.h. es sich letztlich um den Ausbau einer bereits bestehenden Einrichtung handeln würde. Im Blick auf die »Zweit-Funktion« als Disziplinar-Institut schrieb die Regierung: »Der Präses [also der Hausvorstand] wird mit Wachsamkeit und weisem Eifer zu bewirken suchen, dass alles, was dem guten Rufe des Instituts auf irgendeine Art nachteilig sein könnte, gleich vom Anfange an vermieden und beseitigt bleibe, auch in der Folge keinem Eingang finde, vielmehr eine weise und bewahrende Lebensart eingeführt und erhalten wird.«⁷

Ende des Jahres – am 23. Dezember 1823 – konkretisierte der Fürstbischof seine Pläne: ergänzt um eine mehr oder weniger vorsichtige »Vorfühlung«, ob man im ehemaligen Kapuzinerkloster nicht noch mehr machen könne – schließlich wäre die Raumsituation des Priesterseminars alles andere als günstig ... Die Antwort der Regierung: sie fiel negativ aus. Mit einer solchen Neuregelung seien Kosten – insbesondere Personalkosten – verbunden, die der Staat nicht zu tragen bereit sei; wörtlich heißt es: »Zur Ausbildung junger Geistlicher ist aber schon eine andere Anstalt, das Bischöfliche Seminarium auf dem Josephino, vorhanden, und müssen wir daher um so mehr wünschen, dass das Institut im Kapuziner-Kloster lediglich auf eine Versorgungs- und Korrektions-Anstalt für katholische Geistliche des Königreichs beschränkt werde, da jeder sonstige Nebenzweck eine Vermehrung der Kosten verursachen würde und wir genötigt sind, auf Ersparung möglichst Bedacht zu nehmen.«⁸ Sparzwänge: sie gab es also auch damals schon ...

Im April 1824 – also zeitgleich zur höchstvertraglichen Neuregelung der Miteinanders von Kirche und Staat im Königreich Hannover –

genehmigte die Regierung die Einrichtung einer »Anstalt zur Aufnahme disziplinarisch zu bestrafender oder dienstunfähig gewordener katholischer Geistlicher«⁹ im Kapuzinerkloster Hildesheim: grundfinanziert, einschließlich der kompletten Erst-Einrichtung, durch die Hannoversche Klosterkammer. Dass diese Einrichtung angenommen resp. tatsächlich gebraucht wurde, sei hier wenigstens kurz erwähnt: vier bis zehn ältere Geistliche lebten in den folgenden Jahren in diesem Haus, dessen geistlich-liturgisches Zentrum die Seminarkirche war.

Aber wie kam es nun, dass aus dieser Einrichtung dann 10 Jahre später doch eine neues Priesterseminar des Bistums Hildesheim wurde, eine neue, eigenständige Philosophisch-Theologische Lehranstalt mit angeschlossenem Pastoralseminar? Die Antwort ist vergleichsweise einfach: weil die bisherige wissenschaftliche Ausbildung des angehenden Klerus nicht mehr den Erfordernissen der Zeit entsprach. Vor 1780/1824 hatten die meisten der Hildesheimer Priester keine systematische wissenschaftliche Ausbildung erfahren, wie eine Umfrage des Bischöflichen Generalvikariats im Frühjahr 1830 ergeben hatte. Zwei Beispiele: Da wäre einmal der 1768 in Hildesheim geborene Otto Hermann Grashoff, der zwar sechseinhalb Jahre das Josephinum besucht hatte, aber in seinem Fragenbogen dann angab: »Ich habe weder auf einer Universität noch auf einer theologischen Fakultät noch bey einem Kloster-Lektorate Theologie studiert. – Ich habe weder im Seminarium noch in einem Kloster das Schlusseminariegeistlicher Bildung gemacht«.¹⁰ Und der dennoch 1798 »nach vorhergehenden bestandenen Examen« zum Priester geweiht worden war, um dann im Stift Hl. Kreuz zu leben und zu arbeiten, von wo aus er 1821 als Privatgeistlicher zum Grafen Merveldt ins Münsterische gewechselt war. Oder schauen wir auf Franz Wilhelm Zeppenfeldt, 1757 in Hildesheim geboren, der von 1769 an das Josephinum besucht und hier 1777/78 auch Theologie gehört hatte, um anschließend im Benediktinerkloster Hildesheim St. Godehard noch einmal zwei Jahre »Vorlesungen über das ius canonicum« zu hören, ehe er 1784 durch Fürstbischof von Fürstenberg zum Priester geweiht wurde.¹¹ Und nach 1780 hatte sich dies nicht wirklich resp. nicht nachhaltig geändert – weswegen das Bischöfliche Generalvikariat eben nach »Verbesserungsmöglichkeiten« suchte. Ein erster Schritt auf diesem Weg war dabei der Entwurf eines »Regulativs betreffend die Aufnahme in das geistliche Seminar zu Hildesheim« im Jahr 1826, aufgestellt/entwickelt von Hermann Held, Pfarrer an St. Godehard und nach dem Tod von Fürstbischof

Franz Egon von Fürstenberg am 11. August 1825 sowie der Wahl des Hildesheimer Generalvikar Friedrich Klemens von Ledeburs zum Bischof von Paderborn seit November 1825 faktisch mit der Leitung unseres Bistums beauftragt. Sehr geschickt umschreibt Held in diesem sechsseitigen Grundsatzpapier die Rahmenbedingungen zur Aufnahme der Priesteramtskandidaten ins »Große Seminar« – zu denen neben der persönliche, sittlichen und religiösen Eignung der Kandidaten er insbesondere auch eine angemessene wissenschaftliche – durch schriftliche und mündliche Prüfungen nachgewiesene – Vorbildung zählte. Nun bestand aber gerade hier in diesen Jahren am Josephinum ein gewisses Defizit; wenn ich es einmal so ausdrücken darf. Wie heißt es doch in einem Schreiben des hannoverschen Kultusministeriums vom 6. März 1830 an den nach vier Jahren Vakanz auf dem Hildesheimer Bischofsstuhl ein Jahr zuvor erwählten und geweihten Bischof Osthaus?, ich zitiere: »Es wird dem Herrn Bischof von Hildesheim und Administrator der Diözese Osnabrück nicht unbemerkt geblieben sein, dass die wissenschaftliche und humanistische Ausbildung der katholischen Geistlichen im Königreiche hin und wieder ungeachtet der schon vorhandenen und bestehenden Bildungsanstalten noch einigemal mangelhaft ist. Wir dürfen daher voraussetzen, dass der Herr Bischof mit unserem Wunsch und Streben einverstanden sein werde, dass soweit es die Umstände gestatten, Anordnungen getroffen werden, wodurch denjenigen jungen Männern, welche dem katholischen geistlichen Stande widmen wollen, Gelegenheit gegeben wird, sich neben den eigentlichen Kenntnissen ihres Berufes auch eine allgemeine wissenschaftliche Bildung auf eine genügende Weise zu verschaffen. Wie dieser Zweck zu erreichen sein werde, ob allein durch einen zu verbessernden Lehrplan der katholischen Gymnasien und durch die Einrichtung eines angemessenen Seminars zu Hildesheim für die jungen Priesteramts-Kandidaten aus beiden Diözesen, oder durch die Einrichtung einer katholisch-theologischen Fakultät auf der Landesuniversität, oder dadurch, dass die jungen Theologen mittels Stipendien in den Stand gesetzt werden, eine bestimmte auswärtige Universität, auf welcher eine gut eingerichtete katholisch-theologische Fakultät sich schon befindet, zu besuchen – dies alles lassen wir für jetzt unerörtert und beschränken wir für jetzt unseren Wunsch darauf, die Ansichten und Pläne des Herrn Bischofs über diesen wichtigen Gegenstand zu erhalten.« Ach ja: kosten sollte das Ganze natürlich nur möglichst wenig: »In ökonomischer Hinsicht würden wir es gerne sehen, wenn bei den zu treffenden Einrichtungen eine besondere Rücksicht auf die zur Disposition

stehenden Mittel genommen würde und wird sich bei einer zweckmäßigen und sparsamen Verwendung vieles damit bewirken lassen.«¹²

Dass Bischof Osthaus diesen »Ball« aufnahm und seinerseits intensiv nach strukturellen und langfristigen Verbesserungsmöglichkeiten der Hildesheimer Gegebenheiten suchte, liegt auf der Hand – wobei er von vornherein eine »interne« Lösung befürwortete, also den Ausbau des bestehenden Priesterseminars. Unterstützung fand er in seinen Überlegungen auf staatlicher Seite vor allem in Friedrich Kohlrausch (1780–1867), der 1830 aus Münster nach Hannover gekommen war und sich als »Generalinspektor des gelehrten Schulwesens im Königreich Hannover« erfolgreich um eine Vereinheitlichung der Lehrpläne der höheren Schulen bemühte – was ihm nach und nach auch gelang; durch eine grundlegende Reform der Lehrpläne – mit einem deutlichen Zugewinn in den naturwissenschaftlichen Fächern, aber auch in Geschichte und im Turnunterricht – sowie der Einführung einer einheitlichen Abiturprüfung (nach preußischem Vorbild) im Jahr 1846. Am 29. April 1831 formulierte Kohlrausch auf 38 eng beschriebenen Seiten seine Eindrücke/Erfahrungen aus einer Visitation des Josephinums und seinen Gesprächen mit dessen Präfekt Jakob Wandt und Bischof Osthaus. Ganz deutlich votierte er für eine strukturelle wie räumliche Trennung des Gymnasiums und des Priesterseminars, das in das vormalige Kapuzinerkloster verlegt werden sollte; Landbaumeister Wellenkamp hatte diesbezüglich sogar schon erste Entwurf-Skizzen angefertigt.¹³ In zwei Studienjahren sollten die angehenden Priester in einer Philosophisch-Theologischen Lehranstalt fortan wissenschaftlich qualifiziert werden. Bezüglich des Lehrpersonals dieser Einrichtung heißt es dann wörtlich: »Die Zahl der bei der theologisch-philosophischen Lehranstalt anzustellenden Lehrer betreffend, gab der Hochwürdigste Bischof zu, dass vor der Hand wohl mit 5 Lehrern, inclusive des Präses Seminarii, auszureichen sein möchte, wünschte jedoch den Zuschnitt des Ganzen für die Zukunft auf 6 Lehrer ausgedehnt zu sehen, teils um der Sache selbst in ihrem notwendigen Umfange Genüge zu leisten, teils um noch einen besonderen nicht unwichtigen Zweck zu erreichen. Für eine solche Lehranstalt sei es von Wichtigkeit, nicht einer beispielsweise entstehenden Vakanz einer Hauptstelle in Verlegenheit wegen eines Nachfolgers zu sein und denselben von außen herbeiholen zu müssen, wenn Gelegenheit sei, junge hoffnungsvolle Männer, welche sich der theologischen Wissenschaft widmen wollten, zuerst als außerordentliche Lehrer oder Repetenten zu beschäftigen, um

ihre Fähigkeit zu erproben und ihnen einen Weg zu allmählicher Ausbildung zu gewähren.«¹⁴ Angemerkt sei, dass dies natürlich ausgesprochen clever war: der Staat lehnte auswärtige Lehrer/Professoren entschieden ab, wobei er insbesondere jesuitische Einflüsse fürchtete, galten ihm diese doch als »Inkarnation des Ultramontanismus« – was Bischof Osthaus indirekt aufgriff und in Richtung seiner eigenen Interessen umdrehte. Auch die Finanzierung der neuen Einrichtung wurde gründlich analysiert und so modifiziert, dass es am Ende passte; jeder musste in paar Abstriche machen, die Lehrer/Professoren bekamen eine um 15 % reduziertes Jahresgehalt, während der staatliche Zuschuss für die Verpflegung der Studierenden um etwa den selben Betrag erhöht wurde – wobei sich ein Gesamtdefizit von immerhin 4.000 Reichstaler dennoch nicht vermeiden ließ, das aber letztlich über die Hannoversche Klosterkammer aufgefangen wurde.

Am 2. August 1831 erfolgte die (ausführliche) Antwort der hannoverschen Regierung: sie fiel positiv aus – weswegen in der Folgezeit die notwendigen baulichen wie strukturellen wie personellen Arbeiten vorgenommen wurden. Auf die baulichen Veränderungen will ich im Folgenden nicht weiter eingehen (so wirklich erheblich waren sie übrigens auch gar nicht), lediglich den Fragebereichen »Strukturen/Grundsätzliches« und »Personalia« sei im Folgenden ein wenig nachgegangen. Von erheblicher Relevanz war (natürlich) die Ausarbeitung eines Statuts der neuen Einrichtung, die – in mehreren »Durchgängen« – bis Herbst 1834 auch zu Stande kam und aus dem ich im Folgenden gerne einige Passagen zitieren möchte.¹⁵

Im diesen Statuten ging es zunächst um die »Bestimmung und Aufgabe des Bischöflichen Klerikal-Seminars«, nämlich »die Kandidaten des geistlichen Standes der Vollendung des theologischen Studiums entgegen zu führen, dieselben zur Priesterweihe und zu dem Eintritte in den geistlichen Stand vorzubereiten. Demnach hat es die doppelte Aufgabe zu lösen: 1. Die Kandidaten zu erleuchteten, würdigen Priestern zu erziehen, in das geistliche Leben einzuführen und 2. für ihre künftigen Berufs- und Amtsgeschäfte zu befähigen.« Im Blick auf die finanzielle Situation des Bistums Hildesheim wurde die Maximalzahl der Studierenden auf 14 festgesetzt, von denen 12 sogenannte Freistellen erhalten sollten; der reale Bedarf an Priestern: er spielte also anscheinend keine Rolle ... Voraussetzung zur Aufnahme ins Seminar waren a) der erfolgreiche Ab-

schluss eines dreijährigen Studiums an der mit dem neuen Seminar verbundenen Philosophisch-Theologischen Lehranstalt (oder an einer anderen approbierten Einrichtung), b) Unbescholtenheit in religiöser und sittlicher Beziehung und c) ein Mindestalter von 21 Jahren. Wer diese Anforderungen erfüllte, wurde zur »Konkurs-Prüfung« vor dem Generalvikar, dem Regens und den Professoren des Seminars zugelassen: schriftlich und mündlich wurde der Studienplan der drei Jahre abgefragt, einzige Hilfsmittel: die Hl. Schrift und die Texte des Konzils von Trient ... Nach Aufnahme ins Seminar und dreitägigen Exerzitien – als weiterer, letztverbindlicher Entscheidungsmöglichkeit – folgten dann die vier niederen Weihen und die Tonsur, wie sich die Seminaristen auch per Handschlag zur Befolgung der Seminar-Statuten verpflichteten. Und vielleicht wortwörtlich noch ein »Alltägliches«, nämlich zu den Pflichten der Alumnen: § 12. Jedem Alumnus wird ein mit einem Bette und den notwendigen Mobilien versehenes Zimmer angewiesen, welches ihm zum Schlafgemach dient. Es muss jeder Alumnus sich selbst anschaffen: Wasserflasche, Glas, Seifenschale, Spiegel. Zum Studierzimmer dient das Museum. § 13. Der Regens kann in einzelnen Fällen gestatten, das Schlafzimmer zum Studieren zu benutzen. § 14. Die Zimmer, Hörsäle und Gänge sollen stets rein gehalten, auch die Bettwäsche auf Kosten der Anstalt alle 4 bis 6 Wochen gewechselt werden, das Handtuch jede Woche. Die Kammern werden mindestens einmal jede Woche gereinigt, das Museum zweimal, die Tische im Museum täglich. ... § 18. Die Beköstigung der Alumnen soll gut und nahrhaft, aber fern von besonderem Aufwande sei, weil letzteres bei ihrer demnächstigen Anstellung als Pfarrgehilfen zur Unzufriedenheit mit ihrer Lage oder übertriebenen Ansprüche Verursachung geben könnten. ... § 20. Als Getränk wird den Alumnen zur Tischzeit und nachmittags 4 Uhr Bier gereicht werden. Kaffee wird überall nicht gereicht, jedoch soll den Alumnen der Genuss desselben nur morgen bei dem Frühstücke gestattet sein und wird ihnen zur Bereitung desselben warmes Wasser durch einen Seminaridiener verabreicht werden.¹⁶ Dass auch die gottesdienstliche Verpflichtungen in den Statuten geregelt wurden: logisch, wobei in besonderer Weise auf die Notwendigkeit der Teilnahme an den sonntäglichen Horen, dem Konventualamt, der Vesper und der Nachmittagsandacht hingewiesen wurde. Bezüglich der »inneren Verfassung« des Seminars wurden »Unterricht, geistliche Übungen und Gewöhnung an häusliche und priesterliche Disziplin« betont. In § 25 heißt es: »Der Unterricht ist ein doppelter: erstens soll die begonnene Ausbildung in der theoretischen Theologie zum Ab-

schluss gebracht, und zweitens zunächst nebenbei und dann im zweiten Jahr vorzugsweise die praktische, die Pastoral-Theologie gelehrt werden, so dass die Alumnen den ganzen Geschäftskreis ihres künftigen Berufes erfassen.« Das Ganze sollte sich »organisch« entwickeln, von einem »stufenmäßigen Fortschreiten« ist diesbezüglich die Rede: Unterricht gab es in Kirchenrecht, Moraltheologie, Christlicher Archäologie, Pastoraltheologie, Homiletik, Liturgik, Gregorianischem Gesang, »Kursorischer und erbaulicher Lektüre der hl. Schrift«, »Geschichtliche, dogmatische, kanonistische Erklärung der wichtigsten Partien des concilium tridentinum und des catechismus romanus« sowie homiletische und katechetische Übungen (letztere in Schulen).

Dass dem geistlichen Leben der Studierenden und Seminaristen besondere Bedeutung zukam, versteht sich von selbst – dennoch sei der entsprechende Passus aus den Hildesheimer »Ur-Statuten«, die die Jahrzehnte hindurch, ohne Veränderungen des eigentlichen Kerns, immer wieder Veränderungen erfuhren, kurz zitiert: »So unentbehrlich seine sorgfältige wissenschaftliche Ausbildung für den künftigen Geistlichen ist, so wird derselbe dennoch den Pflichten seines Berufes erst dann vollständig zu genügen im Stande sein, wenn mit der szientifischen die religiöse Bildung und Pflege des kirchlichen Sinnes gleichmäßig fortschreitet, und den Alumnen namentlich ein richtiges und frohes Gefühl der Würde ihres Standes und ihrer Bestimmung eingeflößt wird. Es wird sich daher die Erziehung der Alumnen zur Hauptaufgabe setzen, durch Lehre und Beispiel dieses Gefühl zu wecken und zu mehren. Den Geistlichen eine religiöse Richtung und Weihe zu geben, welche den künftigen Seelsorger allein fähig macht, die ihm obliegenden wichtigen Pflichten mit Selbstopferung zum Heile der ihm anzuvertrauenden Gemeinde zu verwalteten«¹⁷

Am 1. Oktober 1834 nahm das neue Hildesheimer Vollseminar seinen Betrieb auf. Erster Regens wurde bzw. war Jakob Joseph Wandt, der 1841 zum Bischof von Hildesheim gewählt wurde. Ihm folgten bis 1848 Kaspar Bombicker, bis 1853 Johannes Alzog, dann Wenzeslaus Mattes bis 1861 und schließlich von 1861 bis 1874 Joseph Koch. Mit ihnen unterrichteten bis 1873 – also bis zur kulturkampfbedingten Schließung des Seminars, auf die ich noch zu sprechen komme – jeweils fünf Dozenten/Professoren, die eigentlich allesamt weniger aufklärerisch-bewegt denn kirchlich-traditionell eingestellt waren; übrigens: wirklich begehrt



ABB. 1 _ Bischof Jakob Joseph Wandt (1780–1848)

war der neue »Job« in Hildesheim nicht, sowohl der zeitweilige Regens Bombicker als auch die Professoren Schröder und Blumenberg wären lieber am »alten« Josephinum geblieben oder gleich ganz in den Ruhestand gewechselt. Staatliche Monita gegen einheimische, d.h. Hildesheimer Dozenten/Professoren gab es nicht – lediglich bei der Berufung von Auswärtigen wurden durch diesen umfangreichere Gutachten eingeholt. So bezüglich Hermann Schweers, der in Rom orientalische Sprachen studiert und eine Zeit lang in England unterrichtet hatte und angeblich mit dem »katholischen Aufrührer« Joseph Görres in Verbindung stand: erst als dieser Verdacht wie auch die Vermutung, sein Studium sei durch jesuitische oder päpstliche Fonds finanziert worden, durch diverse Gutachten widerlegt war, konnte er das Amt eines Professors am Hildes-

heimer Seminar übernehmen.¹⁸ Ebenfalls sehr gründliche »Nachforschungen« mussten Johannes Alzog, Wenzeslaus Mattes und Bonifacius Gams über sich ergehen lassen: Professoren, die zwischen 1844 und 1855 dem Hildesheimer Seminar zu einer doch recht erfreulichen, positiven Reputation im katholischen Deutschland verhalfen. Über jeden von ihnen ließe sich eine Menge sagen, die Quellen an sich sind vorhanden: es müsste sich nur einmal jemand daran machen; ich erinnere an meine Einleitung ...

Bonifacius Gams – zu dem man an dieser Stelle schon etwas sagen sollte – wurde 1816 in Württemberg geboren, studierte in Tübingen Theologie und wurde 1839 zum Priester geweiht. Nach einer kurzen Tätigkeit als Vikar/Kaplan ließ er sich zum Weiterstudium freistellen, um dann 1844 zum Doktor der Philosophie promoviert zu werden und anschließend als Gymnasiallehrer zu arbeiten. Auf Empfehlung des angesehenen Kirchengeschichtsprofessors und späteren Rottenburger Bischofs Carl Joseph von Hefele kam er dann 1847 nach Hildesheim, wo er Philosophie und Kirchengeschichte unterrichtete: wohl in sehr ansprechender Weise, denn von den Studierenden wurde er sehr geschätzt. Zu seinen wichtigeren Hildesheimer Arbeiten zählt die »Geschichte der Kirche Christi im 19. Jahrhundert, mit besonderer Rücksicht auf Deutschland« – wesentlich bekannter ist allerdings seine in München, wohin Gams 1855 gewechselt war, entstandene »Series Episcoporum«, die ja völlig zu Recht auch heute noch als Standardwerk zur mittelalterlichen Bischofs- und Bistumsgeschichte gilt.¹⁹

Der zweite (und letzte) Seminarprofessor, zu dem ich kurz etwas sagen möchte, ist Johannes Alzog; er lehrte in Hildesheim von 1844 bis 1853. Bezüglich seines innerseminarlichen Engagements sind die durch ihn erarbeitete neue (modifizierte) Studienordnung und die Einführung regelmäßiger Priesterexerzitien von Bedeutung, die neben der religiösen Besinnung auch der fachtheologischen Weiterbildung dienten; in diesem Zusammenhang entstand 1849 auch sein »Katholisches Gebet-, Gesang- und Betrachtungsbuch«. Aus seinem wissenschaftlichen Werk sei auf die materialreiche »Universalgeschichte der christlichen Kirche« hingewiesen, Standardlektüre der deutschen Theologiestudenten in der Mitte des 19. Jahrhunderts und direkter Vorläufer/Vorbereiter des großen Kirchenlexikons von Wetzer und Welte; die vierte und fünfte der insgesamt neun Auflagen der »Universalgeschichte« entstanden 1846 bzw. 1850 in Hildesheim.²⁰ Ja, und Alzog gründete zusammen

mit Gams 1850 nach Tübinger Vorbild sogar eine »Theologische Monatsschrift« – von der allerdings lediglich zwei Ausgaben (mit allerdings jeweils über 1.000 Seiten) erschienen: ein derartiges Projekt war für das kleine Seminar schlichtweg eine Nummer zu groß. Allerdings war diese Initiative gleichzeitig der Anlass zur Gründung des »Katholischen Sonntagsblatts«, das sich dank seiner meist sehr informativen Beiträge über das aktuelle Geschehen im Bistum Hildesheim rasch eine positive Resonanz fand.

Ach ja, an dieser Stelle dann aber vielleicht doch auch einmal ein kurzer (exemplarischer) Blick auf die Lern- resp. Prüfungsinhalte. 1846 hatten die fünf Studierenden bei Johannes Alzog u. a. folgende Aufgaben zu lösen: »Man lege das katholische Dogma von der hl. Dreifaltigkeit ganz kurz, aber distinkt dar; führe dann eine bündige exegetische Begründung dieses Dogmas aus der neutestamentlichen Hauptstelle; daran reihe man die wichtigsten dogmengeschichtlichen Momente aus der älteren, mittleren und neueren Zeit mit Angabe derjenigen Schriftstelle, welche dieses Dogma am umfassendsten analysiert und gründlichsten erläutert haben; alsdann gebe man kurze Andeutungen, wie dieses Dogma auch spekulativ erläutert werden kann und bereits also entwickelt worden ist und schließe diese Andeutungen mit Angabe der Bedeutung der Mysterien überhaupt im Christentum. Man widerlege endlich den Vorwurf, es enthalte dieses christliche Mysterium von der heiligen Dreieinigkeit gar keine praktischen Momente zur Erweckung des religiös-christlichen Lebens und deute an, wie dieses Mysterium sowohl im katechetischen wie im religiösen Volksunterrichte allerdings sehr anregend und fruchtbringend verwandt werden könne.«²¹

Die maßgeblich von den auswärtigen Professoren getragene »wissenschaftliche Blütezeit« der Hildesheimer Priesterausbildung war vergleichsweise kurz – ab Mitte der 1850er Jahre »erdete« sich die Ausbildung der Theologiestudierenden wieder: es waren jetzt ausschließlich einheimische, diözesane Priester, die in der Philosophisch-Theologischen Lehranstalt und im angeschlossenen Seminar unterrichteten. Die Zahl der »Absolventen« resp. die Zahl der Priesterweihen war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts übrigens relativ konstant: zwischen 1834 und 1873 wurden insgesamt 191 Priester geweiht, also 4,77 pro Jahrgang, wobei die reale Weihezahl zwischen 1 (1857) und 11 (1854) lag. Zum Vergleich die Katholikenzahl: 1850 zählte unser Bistum 68.583 Gläubige in 83



ABB. 2 _ Regens Joseph Koch (1810–1881)

Pfarreien, 1870 waren es 83.700 Gläubige in 87 Pfarreien und 17 weiteren selbständigen Seelsorgebezirken; die Zahl der aktiven Priester in diesen Beispiel-Jahren: 167 bzw. 152 – woraus sich eine »Quote« von 410 bzw. 550 Gläubige pro Priester ergibt – die allerdings insofern etwas in die Irre führt, als doch etliche Geistliche hauptamtlich im Josephinum, im Seminar oder in der kirchlichen Verwaltung tätig waren.

Woher kamen nun die Priester des Bistums Hildesheim? Von den zwischen 1836 und 1840 geweihten 19 Priestern kamen 14 aus Stadt und Stift Hildesheim, die übrigen 5 aus dem Untereichsfeld – im Zeitraum 1861 bis 1865 kamen 16 aus Stadt und Stift, 10 aus dem Untereichsfeld und 3 von außerhalb des Bistums Hildesheim. Summarisch zusammen-

gefasst: zwischen 1831 und 1890 kamen 63,7 % aus Stadt und Stift und 15,4 % aus dem Eichsfeld, von 1890 bis 1915 dann 47 % aus Stadt und Stift Hildesheim sowie 32,0 % aus dem Untereichsfeld.²²

Schauen wir an dieser Stelle einmal ganz kurz auf einen »typischen« Lebenslauf eines Hildesheimer Priesters im 19. Jahrhundert: auf Johannes Theodor Krone.²³ 1810 in einem Stiftdorf bei Hildesheim geboren, besuchte er das Josephinum und studierte von 1831 bis 1835 in Hildesheim Theologie, ehe er am 9. Juni 1835 ins hiesige Priesterseminar eintrat. Die Priesterweihe empfing er am 27. September 1836, und nach einem dreiviertel Jahr »praktischer Ersterfahrungen« als Seminarpriester ging er zur Unterstützung des altersschwachen Pfarrer Wieners nach Schladen. Nach dessen Tod übernahm er im Juli 1841 kurzzeitig die Administration dieser Pfarrei, ehe er Ende 1842 als Pastor in die Nachbarpfarrei Liebenburg wechselte. Nach 20 Jahren verließ er 52-jährig 1862 die Gemeinde und übernahm die wesentlich besser dotierte Pfarrstelle in Borsum, wo er 1869 auch Dechant wurde und – noch im aktiven Dienst – im August 1883 verstarb.

Eine zweite typische Priester-Laufbahn: Carl Theodor Nürnberg.²⁴ 1826 in Bockenem geboren, besuchte auch er das Josephinum und die Hildesheimer Philosophisch-Theologische Lehranstalt samt Seminar, wurde am 8. Dezember 1850 zum Priester geweiht und ging dann als Hilfspriester nach Duderstadt. Von dort wurde er 1854 durch Bischof Eduard Jakob Wedekin in die sich gründende/findende Diasporagemeinde Blumenthal bei Bremen berufen: ohne jegliche theoretische oder gar praktische Vorbereitung/Übung für die Seelsorge in der Diaspora – ohne jedwede weitere Begleitung durch einen älteren, erfahreneren Geistlichen.²⁵ Sein »Rüstzeug« war in jeder Hinsicht dürftig – weswegen er sich hinsichtlich der Finanzierung des notwendigen Kirchenbaues auch auf seiner ersten »Bettelreise«, wie man das kirchenbezogene Fundraising damals nannte, nach Ostfriesland wandte: der Mann hatte keine, absolut keine Ahnung, wo er eigentlich war ... Wobei ich doch anfügen möchte: er hat sehr schnell gelernt und letztlich dann doch in erstaunlich kurzer Zeit das Geld zusammen bekommen, das er brauchte.

Doch zurück ins Priesterseminar, das sich wahrscheinlich noch eine ganze Weile vergleichsweise »ruhig« weiterentwickelt hätte – wenn es nicht nach der Reichsgründung von 1871 zum Kulturkampf gekommen

wäre: zu dieser großen Auseinandersetzung zwischen dem Staat und insbesondere der katholischen Kirche um die jeweiligen Rechte und Pflichten und Möglichkeiten.²⁶ Ganz unmittelbar das Seminar resp. die Priesterausbildung betraf das »Gesetz über die Vorbildung von Geistlichen«, in dessen Folge der hannoversche Oberpräsident Mitte August 1873 eine staatliche Überprüfung der Hildesheimer philosophisch-theologischen Lehranstalt anordnete – und tatsächlich besuchten am 30. Oktober zwei Revisoren die Einrichtung. Seminarregens Koch und Generalvikar Kopp empfingen die beiden vergleichsweise freundlich und legten ihnen auch die Seminar-Statuten und den aktuellen Lektionsplan vor: ja, sie erklärten sich auch ausdrücklich mit einer Revision einverstanden – allerdings nur in bau- und feuerpolizeilicher Hinsicht, innere Belange sollten außen vor bleiben, schließlich entspräche die theologische Ausbildung in Umfang wie Inhalt den in Hildesheim ja bekannten staatlichen Anforderungen. Die Revisoren sahen dies natürlich anders – und empfahlen die Schließung der Einrichtung, weil eine wirkliche Revision nicht möglich gewesen sei. Kultusminister Falk übernahm diese Empfehlung und verfügte die sofortige Schließung, die Bischof Sommerwerck nolens volens akzeptierte: »Obwohl ich, der Gewalt weichend, der Ausführung dieser Maßregel keinen Widerstand entgegensetze, so muss ich doch gegen die gedachte Anordnung Verwahrung einlegen und mir alle meine Rechte und Zuständigkeiten vorbehalten.«²⁷

Die Theologiestudenten wechselten zum Jahresanfang 1874 an die theologische Fakultät in Münster, die Alumnen des Priesterseminars gingen nach Dillingen in der Diözese Augsburg, wo ab 1876 dann auch die wissenschaftliche Ausbildung des angehenden Hildesheimer Klerus erfolgte; wie die Hildesheimer Neupriester hier im Bistum Augsburg für einige Jahre auch ihre erste Anstellung erhielten: selbst das war ja in Preußen in diesen Jahren nicht möglich. Mit dem 1884/86 beginnenden »Auslaufen« des Kulturkampfs eröffneten sich neue Möglichkeiten. Und in der Tat: am 15. Oktober 1887 wurde mit sechs Seminaristen das Priesterseminar wieder eröffnet – ohne Philosophisch-Theologische Lehranstalt. Offiziell hieß es, dass die Philosophisch-Theologische Lehranstalt nur »vorläufig noch nicht wieder ins Leben treten könne«, doch scheint aus verschiedenen Gründen an ihre Wiedereröffnung ernstlich gar nicht gedacht worden zu sein. Zum einen reichte die finanzielle Basis der Einrichtung – der Karthausfonds – für den Unterhalt beider Ausbildungszweige kaum aus – und zum anderen war im Bistum das für die wissen-

schaftliche Ausbildung der angehenden Priester notwendige Lehrpersonal nicht (mehr) vorhanden; und auswärtige Professoren aufgrund der gesamtpreußischen Lehr- und Pfarrsituation nicht verfügbar. Auch machte die Hildesheimer Bistumsleitung mit den ersten aus Dillingen zurückgekehrten Geistlichen wie auch den jetzt ins Seminar aufgenommenen Alumnen die Erfahrung, dass sie den Kandidaten der Jahre bis 1873 in keiner Beziehung nachstanden. Als wissenschaftliche Ausbildungsstätte bot sich die Theologische Fakultät in Münster an, nicht zu weit von Hildesheim entfernt und vor allem bereit, auswärtige Studenten aufzunehmen. Für die Bistümer Hildesheim und Osnabrück wurde Münster zum bevorzugten Studienort; nur wenige besuchten die Fakultäten in Fulda, Freiburg und Würzburg oder gar Rom, für das mit dem Ende des Kulturkampfs die bisherigen staatlichen Reglementierungen entfielen.²⁸

Natürlich war die preußische Regierung mit dieser Veränderung in der Priesterausbildung einverstanden – während der Episkopat diesbezüglich doch eher gespalten war. So plädierte etwa der Trierer Bischof Korum für den Wiederaufbau der klassischen tridentinischen Vollseminare, der inzwischen vom Hildesheimer Generalvikar zum Bischof von Fulda berufene Georg Kopp wie auch unser Hildesheimer Bischof Sommerwerck dagegen für die universitäre theologische Fachausbildung. Auf der Fuldaer Bischofskonferenz im August 1884, wo die Frage der Ausbildung der zukünftigen Priester zentraler Beratungsgegenstand war, einigte man sich auf ein Nebeneinander von Universitäten und Vollseminaren; mehr als dieses »sowohl als auch« war in der schwierigen Lage wohl auch kaum möglich.

Auf die Schwierigkeiten des von nun an ausschließlich bistumsexternen Theologiestudiums möchte (und kann) ich an dieser Stelle nicht näher eingehen, angemerkt sei nur: sowohl unter Bischof Adolf Bertram wie unter seinem Nachfolger Joseph Ernst und unter Bischof Joseph Godehard Machens war die wissenschaftliche Ausbildung des angehenden Hildesheimer Klerus echte »Chefsache«, d. h. sie kümmerten sich in intensiver Weise um alle mit dem Studium in Münster zusammenhängenden Fragen – von der Wohnung/Unterbringung über den Stundenplan bis hin zu vertraulichen »Kontroll-Instrumenten« (Stichwort: Repetitor Margreth).

Und da wir ja nun gerade ein doch sehr intensives Kolloquium über das Leben und Wirken von Adolf Bertram hinter uns haben: gerade ihm war



ABB. 3 _ Bischof Dr. Adolf Bertram (1859–1945)

sowohl die qualifizierte wissenschaftliche Ausbildung des Klerus wie dessen evangelienkonformes alltägliches Leben wichtig. Kernbegriffe waren für ihn dabei »Religion« und »Askese«, er wollte »religiös durchgebildete, sittlich gefestigte und von hohem Berufsethos erfüllte Priester«.²⁹ Insbesondere lag ihm auch ein korrekter – sprich: distanzierter – Umgang der Studenten mit der weiblichen Bevölkerung am Herzen. Dabei ging es ihm jedoch nicht um irgendwelche rigiden Moralismen, vielmehr wollte er, wenn sich ein Mann zum Priester berufen fühlte und diese Berufung durch Amtsträger der Kirche geteilt wurde, diesem seine Berufung erleichtern: »Gerade für Schwächen im Umgang mit Frauen hat das Volk ein furchtbar feines Gefühl. Es ist in keinem Punkt die Magnetnadel der öffentlichen Meinung so empfindlich wie in diesem taktischen Punkt.«³⁰



ABB. 4 – Priesterseminar, Außenansicht Brühl

Die Zeit im Priesterseminar sollte – so Bertram – die angehenden Priester auf ihren Alltag in den Gemeinden vorbereiten: einen Alltag, in dem sie von sich aus freundlich und offen und interessiert auf die Menschen zugehen sollten; man lese hierzu nur einmal ein wenig in den »Charismen priesterlicher Gesinnung und Arbeit«, die Bertram 1931 veröffentlichte. Insofern überrascht es auch nicht, dass die Neubesetzung der Stelle des Regens zu Bertrams ersten Aktivitäten als Bischof von Hildesheim überhaupt gehörte. Heinrich Heise, der das Seminar seit 1887 leitete, hielt er für einen »oft recht griesgrämigen Regens« ohne positive Ausstrahlung und Vorbildfunktion; wie er ihn auch bezüglich seiner wissenschaftlichen Leistungen doch recht deutlich kritisierte.³¹ Der neue Regens Prof. Dr. Joseph Ernst war hier ganz anders: er war wissenschaftlich hoch qualifiziert, er hatte eine positive Ausstrahlung, kannte aus seiner Zeit als Kaplan in Celle auch die »Hildesheimer Diözesan-Realität« Diaspora und zeichnete sich zudem durch gute Organisationsfähigkeiten aus.

Mit der Neustrukturierung der Priesterausbildung nach 1887 war die Zahl der Professoren deutlich verringert worden: durchweg waren hier jetzt lediglich zwei Professoren tätig, um 1910 waren dies Regens Prof.

Dr. Ernst und Professor Albert Schmidt, bereits seit 1871 in der Hildesheimer Priesterausbildung tätig. Der Seminarunterricht fand montags bis samstags von 8 bis 12 Uhr statt und umfasste nach einer Lehrplanrevision zu Gunsten der »praktischen« Disziplinen wöchentlich je vier Stunden Homiletik und Katechetik, je drei Stunden Dogmatik, Pastoral und Liturgik, je zwei Stunden Moral und Choralgesang sowie eine Stunde Psalmenauslegung; daneben gab es dann noch Nachmittagsveranstaltungen, die vom Regens je nach Bedarf angesetzt wurden.³²

Wie gliederte sich nun aber um 1905/1920 der Alltag im Einzelnen? Aufstehen war um 5.00 Uhr, dann gemeinsames Morgengebet und Morgenbetrachtung, 6.00 Uhr Aufzeichnungen über die Betrachtung und die geistliche Lesung, ab 6.15 Uhr geistliches Studium, um 7.00 Uhr dann Heilige Messe, 7.30 Uhr Kaffee und Frühstück, 8.00 bis 12.00 Uhr Studium, dann Mittagessen und Freizeit, von 13.30 oder 14.00 Uhr an Privatstudium oder Sondervorlesungen, anschließend Stille Anbetung bis zum Kaffee um 15.00 Uhr, bis 16.30 Uhr dann Zeit für Erholung (eventuell auf einem Spaziergang), dann wieder Privatstudium und um 18.30 Uhr eine gemeinsame Geistliche Lesung, 19.00 Uhr Abendessen, 20.15 Uhr Rosenkranz und Betrachtungspunkte, 21.00 Uhr Abendgebet und eine Viertelstunde später hieß es dann zu Bett zu gehen ...³³

Auf die natürlich beinahe kontinuierlichen Bauarbeiten am Seminar möchte ich nicht weiter eingehen, exemplarisch sei lediglich ein Blick auf die diesbezüglichen Maßnahmen zwischen 1900 und 1914 geworfen. So wurden im Jahr 1900 ein an der Südseite des Seminars gelegenes Gelände angekauft und zur Gartenseite hin neue Seminarräume gebaut, 1906 wurden Bäder und Ventilation eingebaut und damit die Wohnqualität der Priesteramtskandidaten verbessert und 1910 schließlich wurde der alte Kreuzgang für Bibliothekszwecke hergerichtet; alles zusammen für rund 13.000 Mark – bezahlt vom Bistum, das ja auch die laufenden Unterhaltungskosten von jährlich 10.635 Mark bis auf einen staatlichen Minuszuschuss von 390 Mark zur reinen Bauunterhaltung zu tragen hatte.³⁴

Nachdem die Jahre der Weimarer Republik im Priesterseminar insgesamt ruhig, ja: eher statisch – nämlich ohne inhaltliche und personelle Veränderungen – verlaufen waren, blieb das Seminar auch in der Zeit der Nationalsozialismus eine Art »Kirchlicher Sonderbereich«. Dass in ihm jetzt Prof. Dr. Konrad Algrmissen, aus dessen Feder ja u. a. die lange Jahre als



ABB. 5 – Weihejahrgang 1927 mit Regens Johannes Bluel und Professor Joseph Machens (vorne)

Standardwerk geltende »Konfessionskunde« wie die staats- und ideologiekritische Untersuchung »Germanentum und Christentum« stammt, und Professor Erich Riebartsch, dessen diözesanhistorische Arbeiten wie regimekritische Aufsätze in der Kirchenzeitung sicherlich auch einigen von Ihnen bekannt sind, arbeiteten: das war der ausdrückliche Wunsch von Bischof Joseph Godehard Machens. Übrigens: 1935 wollte Bischof Machens den in den 1920er Jahren im Zentrum aktiven Diözesanpriester und zeitweiligen Reichstagsabgeordneten Dr. Wilhelm Offenstein zum Regens ernennen, wogegen der Breslauer Erzbischof Bertram Einwänden/Bedenken erhob, weil dieser dem Staat politisch sicherlich nicht genehm sei und so das Verhältnis zwischen der Kirche von Hildesheim und dem Staat leiden könne.³⁵ Machens verzichtete auf die Umsetzung seines Plans – und berief Offenstein nur ein Jahr später zu seinem neuen Generalvikar; dass dieser Bischof die Konfrontation mit dem Unrechtsregime gescheut hat, kann man wahrlich nicht behaupten. Meines Erachtens gilt für ihn ganz besonders, was auch auf der Regentenkonferenz des Jahres 1937 sehr deutlich festgehalten wurde: dass man zwischen Staat und Weltanschauung zu unterscheiden und sich im kirchlichen/pastoralen Bereich in be-

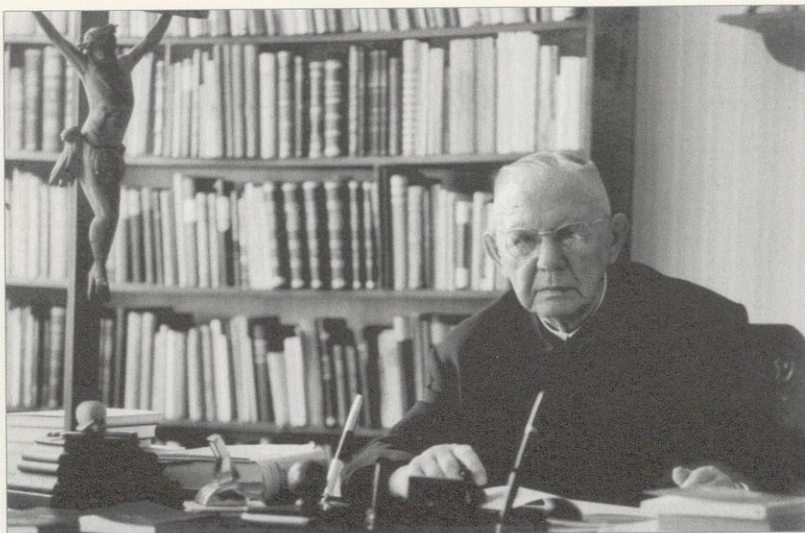


ABB. 6 _ Prof. Dr. Konrad Algermissen (1889–1964)

sonderer Weise des einzelnen Menschen anzunehmen habe. [1]

Auch wenn sich das Seminar zwischen 1933 und 1945 nicht wirklich veränderte, gehörte es nach Kriegsende doch zu den ersten Aufgaben von Regens Dr. Bydolek, die Aufgaben des Priesterseminars schriftlich zu umschreiben: »Die Aufgabe des Priesterseminars ist dieses, 1. Es soll den Alumnen helfen, sich zu der Persönlichkeit zu formen, die als christlicher Mensch und Priester Gott verherrlicht und den Gläubigen Vorbild ist; 2. Es soll die berufliche Ausbildung fortführen auf aszetisch-religiösem, wissenschaftlichem und seelsorglich-praktischem Gebiete; 3. Es soll die Stätte der Einsamkeit, Stille und Sammlung sein zur würdigen Vorbereitung auf den Empfang der heiligen Weihen; 4. Es soll anleiten, ein vorbildliches Priesterleben auch nach der Seminarzeit weiterzuführen. ... Die Alumnen mögen sich stets vor Augen halten, dass der gute oder schlechte Gebrauch der kurzen Seminarzeit über Glück oder Unglück ihrer ganzen Zukunft entscheidet. Sie mögen bedenken, dass sie dem Weinberge des Herrn, in den sie bald gehen wollen, zum Segen oder Unsegnen der Kirche und ihrem Priestertum zur Ehre oder Unehre sein werden.«³⁶

Eingangs, also vor inzwischen weit über einer Dreiviertelstunde, habe ich gesagt, dass die Geschichte unseres Priesterseminars leider noch nicht

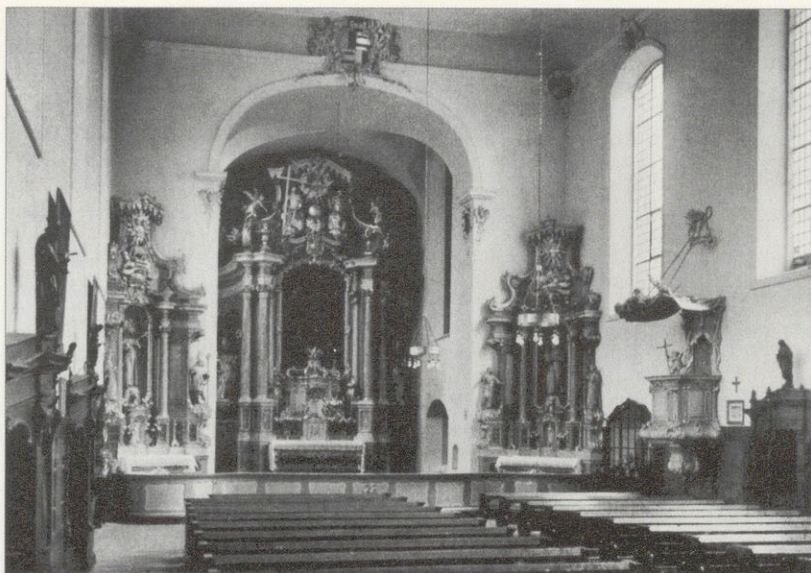


ABB. 7 _ Priesterseminarkirche, Innenansicht

hinreichend erforscht ist – und jetzt könnte ich doch noch eine ganze Weile weiter zu Ihnen sprechen, über die Stundenpläne und den Tagesablauf, über die Herkunftsgebiete unseres Klerus und die Weihezahlen ... Aber das würde den zeitlichen Rahmen dieser kleinen Feierstunde sprengen – weswegen ich nunmehr direkt zum zweiten Anlass unseres Feierns kommen möchte, zum Neubau von 1959; nur ganz kurz, ich verspreche es.

Zunächst: mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nahm die Zahl der Hildesheimer Diözesanen um fast 160 % auf rund 670.000 zu – und damit logischerweise auch der Bedarf an Priestern, wobei die Zahl der mit ihren Gemeinden aus dem Osten ins Bistum Hildesheim gekommenen Geistlichen für die massiv gestiegenen Bedürfnisse – Stichwort Gemeindegründungen/Kirchbauten – bei weitem nicht ausreichte; die Relation Priester: Gemeindemitglieder veränderte sich auf 1:1.488 im Jahr 1950 bzw. 1:1.318 im Jahr 1960. Immer wieder forderte Bischof Joseph Godehard Machens seine Diözesanen und insbesondere die Priester und Religionslehrer auf, mehr für den Priesterberuf zu werben. So schrieb er etwa im Januar 1955: »Der Priestermangel ... sollte weit mehr als bislang

primäres, persönliches und seelsorgliches Anliegen aller Priester unseres Bistums werden. Man sollte besonders auf die Knaben des 4. und 5. Schuljahres achten, die ihrer Begabung nach für den Besuch höherer Schulen geeignet erscheinen, und sie nach Rücksprache mit ihren Eltern und Lehrern ins Studium zu bringen helfen. Besonders sollte man gut veranlagten und frommen Meßdienern, die Freude am Altardienst haben und vielleicht so ihre Neigung zum Priestertum andeuten oder gar direkt zum Ausdruck bringen, den Weg zur höheren Schule mit allen Mitteln ebnen.«³⁷

Einen wirklichen Anstieg der Berufungen, bezogen auf die ja so stark gewachsene Gesamtzahl der Hildesheimer Diözesanen, gab es jedoch in den 1950er Jahren nicht – auch wenn jetzt pro Jahr durchaus 10, 11, 16 oder auch 20 (1955) Neupriester ihren Dienst im Bistum aufnahmen. Insofern war der Neubau bzw. die Erweiterung des Hildesheimer Priesterseminars im Jahr 1959 denn auch kein Ausdruck eines sich am Horizont andeutenden Hoffnungsschimmers auf wirklich mehr Priesterberufungen – man beachte hierbei bitte immer die Relationen Gesamtzahl der Hildesheimer Diözesanen : Priesteramtskandidaten – geschweige denn schon ein diesbezüglicher wirklicher Neuaufbruch, sondern schlichtweg eine Aufgabe, die aufgrund der nur mäßigen bzw. vielleicht sogar bedenklichen baulichen Situation des Altbaues unausweichlich anstand. Die Baulichkeiten waren den Anforderungen der Zeit anzupassen, a) im Blick auf die innere Ausstattung des Seminars, b) im Blick auf die in ihm zur Verfügung stehenden Plätze/Zimmer.

Es gehört zu den zahlreichen Verdiensten von Bischof Heinrich Maria Janssen, 1957 als Nachfolger von Joseph Godehard Machens von außen her mit vielen neuen Ideen in unser Bistum gekommen, diese Aufgabe erkannt und entschlossen angegangen zu haben.³⁸ Nachdem die Eigentumsrechte am Seminar-Grundstück mit der Hannoverschen Klosterkammer geklärt waren – diese gab das Grundstück an das Bistum ab, das dafür seinerseits die Bauunterhaltung der Kirche zu Dorstadt übernahm –, wurde unverzüglich mit dem Bau begonnen: wesentlich finanziert durch verschiedene »Fundraising-Aktionen« Bischof Janssens u.a. in Kevelaer bzw. bei Wallfahrten nach Kevelaer und durch einige größere Bistums-Kollekten, deren Ergebnis in der Kirchenzeitung dezidiert wiedergegeben wurden; anders als bei der der Bistumskollekte im Zusammenhang mit der Erstellung des Bernwarddenkmals Ende des 19.



ABB. 8 _ Weihejahrgang 1954

Jahrhunderts, als man bspw. in Verden (schriftlich aktenkundig geworden) sagte, dass man dafür nicht sammeln werde, da Hildesheim doch sehr weit sei, gab dieses Mal wirklich das ganze Bistum für diese neue Seminar; und zwar reichlich: die erste Kollekte im Herbst 1957 hatte 90.000 DM ergeben, die Osterkollekte 1958 schon 120.000 DM und die Weihnachtskollekte desselben Jahres sogar 142.000 DM, zusammen waren das über 350.000 DM, wie auch die gesamte Einrichtung der neuen Zimmer von Einzelpersonen gestiftet wurde... Immer wieder betonte gerade Bischof Janssen, dass hier – beim Priesterseminar – weder die Bistumsverwaltung noch das Bonifatiuswerk baue, sondern wirklich das Bistum selbst – so etwa in seinem »Rechenschaftsbericht« vom 1. März 1959, veröffentlicht in der Kirchenzeitung, derer sich gerade dieser Bischof immer wieder in sehr geschickter Weise bediente.³⁹

Am 13. Oktober 1959 war es dann so weit: das neue Seminargebäude konnte geweiht und bezogen werden; gleichzeitig war dieser Tag das 25-jährige Dienstjubiläum von Professor Algermissen. Über den Bau schrieb Regens Treuge (in der Kirchenzeitung): »Neben dem mächtigen Bau der Seminarkirche nimmt sich das Seminar zunächst recht bescheiden aus. Es wendet der Neuen Straße nur eine mäßig breite und hohe Front zu, die



ABB. 9 _ Priesterweihe, 18. Juli 1954

jedoch sehr schön gegliedert ist. Von hier aus betritt man durch das Hauptportal das Haus und kommt zunächst in die weite Halle des Haupttreppenhauses. Ein großes buntes Glasfenster von Wilhelm Keudel, das in freier Ornamentik die Ausgießung des Heiligen Geistes darstellt, gibt dem Raum freundliche Helligkeit und sagt etwas von der Atmosphäre, die zu einem Priesterseminar gehört. An dieser Halle liegt die Wohnung des Seminarregens und von hier aus gehen die Flure zu den Zimmern der Alumnen. Eine wahrhaft gelungene freitragende Treppe führt in das Oberbeschoss. Die Alumnen, die in Kürze aus den Semesterferien bzw. aus dem Feriendiakonat zum Beginn des Wintersemesters in das Seminar zurückkehren werden, werden sich freuen, wenn sie aus den engen, Dumpfen und dunklen Zellen des alten Gebäudes in die für sie bestimmten Zimmer des Neubaus übersiedeln können. Die Räume, die sie erwarten, sind, wie es einem Seminar entspricht, schlicht gehalten, bieten aber alles, was man in einem Zimmer braucht, wenn man darin arbeiten und schlafen und überhaupt die meisten Stunden des Tages zubringen muss. Bunte Vorhänge an den Fenstern und vor der Bettnische, die am Tage dadurch verhängt ist, geben den Zimmern eine freundliche und wohnliche Note. Große Fenster sorgen für das notwendige Licht und werden nach den kleinen Luken der alten Zellen sicherlich besonders



ABB. 10 _ Bischof Heinrich Maria Janssen (1907–1988)

wohltuend empfunden. Vor den Zimmern, die nach Westen liegen, erstreckt sich ein langer Balkon. Hier kann man sich im Sommer auch einmal vor die Tür setzen, um zu studieren. ...» Und was sagte Bischof Janssen in seiner Ansprache zur Eröffnung des Seminars? Nun, neben dem Dank an alle Beteiligten hob es natürlich auch bedingt grundsätzlich auf die Ausbildung des Klerus ab: »Wenn in irgendeinem Berufe, dann müssen wir für den Priesterberuf und seine Bereitung fordern: Wir brauchen wirkliche, in die Tiefe gehende Bildung und nicht nur eine berufliche Ausbildung. Michael Pfliegler sagt von der theologischen Ausbildung: ‚Sie nimmt auf das Priestertum, schon rein zeitlich gesehen, den Seminaristen am meisten in Beschlag, ist aber, an der religiösen und menschlich-asketischen Grundlegung gemessen – gar nicht zu reden von der sakramentalen – zweitrangig.‘ Damit ist wahrhaftig nichts gesagt

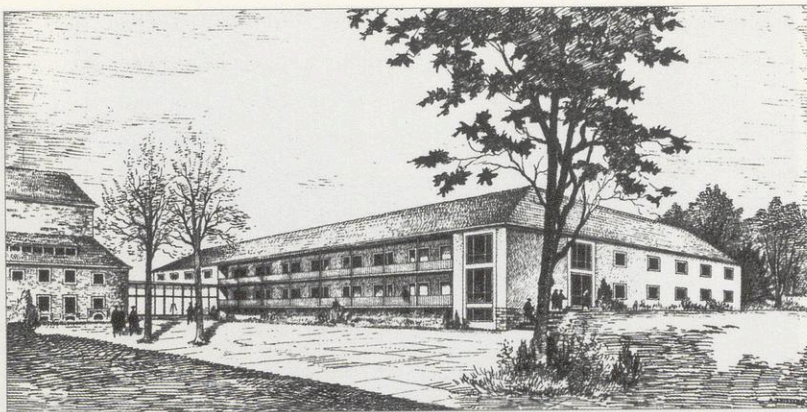


ABB. 11 _ Priesterseminar, Neubauskizze 1958

gegen die Theologie als Wissenschaft. Es soll nur deutlich gemacht werden, dass wir mehr brauchen als theologische Wissenschaft. Sie gibt dem werdenden Priester Einsicht in den Inhalt seines späteren Wirkens, sie gibt ihm Klarheit und Sicherheit in der Erfüllung seiner Berufsarbeit. Als Verwalter der Geheimnisse Christi muss er immer tiefer erkennen, was diese sind und bedeuten; als Verkünder des Wortes Gottes muss er den Inhalt seiner Verkündigung kennen und zu ihm stehen. Die Durchschlagskraft des priesterlichen Wirkens in der Welt hängt auch ab von der theologischen Ausbildung. Ohne zeitgerechte theologische Ausbildung kann kein Priester in der gegenwärtigen Stunde wirken. Dabei geht es nicht um das Wissen so sehr als vielmehr um die Liebe zur Wissenschaft, die den Studierenden drängt, über das vorgetragene Wissen hinaus sich zu vertiefen. Schmalspurtheologen werden im seelsorglichen Bereich nicht auskommen. Insofern sind das Seminar und die Studienzeit nur Anregung und Grundlegung, nicht Vollendung und Abschluss. Wir müssen es wissen: Gott offenbart sich nicht dem nur menschlich Forschenden, sondern dem auch demütig Betenden. Mehr als einmal haben wir in der Geschichte der heiligen Kirche erlebt, dass ein ganz Gott zugewandtes und für die Menschen in ihren Anliegen für Gott ganz bereites Priesterleben auch ohne große Wissenschaft Gewaltiges für das Gottesreich geleistet hat.«⁴⁰

Das, meine Damen und Herren, möge genügen. Ich habe Sie nun wahrlich weit über Gebühr beansprucht und Ihnen wirklich viel, sehr viel zu-

gemutet. Aber: 150 Jahre Priesterausbildung sind nun einmal ein wirklich riesiges Thema – von dem ich hier viel mehr weggelassen als erzählt habe. U. a. die Frage bzw. die Antwort, was eigentlich die Seminarzeit für die jeweiligen Priester »gebracht« hat, inwiefern sie für den Alltag in den Gemeinden vorbereitet worden sind (oder nicht); einige kleine Anhaltspunkte habe ich zu geben versucht. Was aber hoffentlich trotz der vielen Lücken deutlich geworden ist: dass gerade die Ausbildung des Klerus den Hildesheimer Bischöfen und Generalvikaren immer am Herzen gelegen hat, es mit der Unterstützung durch die Diözesanen bisweilen/meist aber ein wenig gehapert hat – dass es im Laufe der Zeit immer Veränderungen gegeben hat, »äußere« wie »innere«, bisweilen sogar sehr kräftige Einschnitte und Neuanfänge wie etwa nach dem Kulturkampf – dass der Seminarbereich eigentlich immer eine Art »Sonderbereich« des Bistums gewesen ist, auch in der Zeit des Nationalsozialismus – und dass wir in unserem Bistum eigentlich immer zu wenig Priester gehabt haben, unsere aktuellen Sorgen/Probleme letztlich vor 100 Jahren zumindest in sehr ähnlicher Weise auch schon bestanden haben – und wir damals dennoch glaubhaft/glaubwürdig Kirche von Hildesheim geblieben sind. Warum sollte das heute eigentlich anders nicht möglich sein?

- 1_ Der Aufsatz behält die Form meines Vortrags im Priesterseminar Hildesheim vom 2. Oktober 2009 anlässlich der Begründung des neuen Hildesheimer Priesterseminars vor 150 Jahren bei, ergänzt um die wichtigsten Literaturhinweise und Belegstellen.
- 2_ Erwin Gatz (Hrsg.), *Der Diözesanklerus*, Freiburg 1995 (Geschichte des Kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, 4).
- 3_ Werner Gross, *Das Wilhelmstift in Tübingen 1817–1869. Theologenausbildung im Spannungsfeld von Staat und Kirche*, Tübingen 1989; Karl Hillenbrand, *Mit der Kirche auf dem Weg. 400 Jahre Priesterseminar Würzburg. 1589–1989*, Würzburg 1989; Erich Garhammer, *Seminaridee und Klerusbildung bei Karl August Graf von Reisach. Eine pastoraltheologische Studie zum Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart 1990; Erwin Gatz, *Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanum. Mit Weihelisten der Diözesen*, Freiburg 1994; Michael Bär, *Homiletik im Priesterseminar Passau 1828–1864*, Würzburg 1998; Thomas Schulte-Umburg, *Profession und Charisma. Herkunft und Ausbildung des Klerus im Bistum Münster 1776–1940*, Paderborn 1999; Jürgen Strötz, *Kluserziehung. Das Bistum Eichstätt im 19. Jahrhundert*, Hamburg 2003; Helmut Hinkel, *Das Seminar. 200 Jahre Mainzer Priesterseminar*, Mainz 2005; Michael-Andreas Nobel, *Die wissenschaftliche Ausbildung der Priesteramtskandidaten in der lateinischen Kirche. Unter besonderer Berücksichtigung der Partikulargesetzgebung in der Bundesrepublik Deutschland*, Hamburg 2008; Martina Rommel, *Demut und Standesbewusstsein. Rekrutierung und Lebenswelt des Säkularklerus der Diözese Mainz 1802–1914*, Mainz 2007; Peter Klasvogt/Christoph Stiegemann, *Priesterbilder. Zwischen Tradition und Innovation. 225 Jahre Priesterseminar Paderborn*, Paderborn 2002.
- 4_ Adolf Bertram, *Geschichte des Bistums Hildesheim*. 3 Bde. Hildesheim/Leipzig 1899, 1916, 1925; Bernhard Gerlach/Hermann Seeland, *Geschichte des Bischöflichen Gymnasiums Josephinum in Hildesheim*. 2 Bde., Hildesheim 1945/1952; Hans-Georg Aschoff, *Das Verhältnis von Staat und katholischer Kirche im Königreich*

Hannover 1813–1866, Hildesheim 1976, Thomas Scharf-Wrede, Das Bistum Hildesheim 1866–1914. Kirchenführung, Organisation, Gemeindeleben, Hannover 1995.

- 5_ Hans-Georg Aschoff, Zur Entwicklung des Pfarreiwesens und des Diözesanklerus im Bistum Hildesheim im 19. und 20. Jahrhundert, in: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart 53 (1985), S. 117–123; Ulrich Faust, Bonifaz Gams, in Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart 57 (1988), S. 71–78; Thomas Scharf-Wrede, Zum Hildesheimer Weltklerus zwischen 1800 und 1939, in: Römische Quartalschrift 88 (1993), S. 397–420.
- 6_ Zur Neuumschreibung des Bistums Hildesheim s. Aschoff, Staat und Kirche (wie Anm. 4).
- 7_ Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg an die Regierung Hannover, 18. Januar 1823, BAH, Bischöfliche Kurie [B] XVII 14.
- 8_ Regierung Hannover an Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg, 10. Februar 1824, BAH, XVII 14.
- 9_ König Georg IV. von Hannover an Bischof Franz Egon von Fürstenberg, 17. April 1824, BAH, B XVII 14.
- 10_ Fragebogen Otto Hermann Grasshoff, März 1830, BAH, B XVII 2a.
- 11_ Fragebogen Franz Wilhelm Zeppenfeldt, März 1830, BAH, B VII 2a.
- 12_ Hannoversches Kultusministerium an Bischof Osthaus, 6. März 1830, BAH, B XVII 8.
- 13_ Bericht des Landbaumeisters Wellenkamp vom 8. September 1831 über die Umbaumöglichkeiten, BAH, B XVII 14.
- 14_ Generalinspektor Kohlrausch an Bischof Osthaus, 29. April 183, BAH, B XVII 4.
- 15_ Statuten des Bischöflichen Priester-Seminars zu Hildesheim 1834/1835, BAH, B XVII 4.

- 16_ Die »Anweisungen« in Sachen Bier wurden übrigens durchaus eine Weile durchgehalten, erst in den Statuten von 1906 taucht schriftlich für morgens und nachmittags Kaffee als Getränk auf, s. Statuten des Bischöflichen Priester-Seminars zu Hildesheim vom 15. April 1906, BAH, B XVI 2.
- 17_ § 29 der Statuten des Bischöflichen Priester-Seminars zu Hildesheim 1834/1835, BAH, B XVII 4.
- 18_ Aschoff, Staat und Kirche (wie Anm. 4), S. 169f.
- 19_ Faust, Gams (wie Anm. 5).
- 20_ Scharf-Wrede, Weltklerus (wie Anm. 5), hier: S. 404 f.
- 21_ Theologische Aufgaben von Johannes Alzog von 1846, BAH, B XVII 2b.
- 22_ Aschoff, Pfarreiwesen und Diözesanklerus (wie Anm. 5).
- 23_ BAH, Personalakten, Johannes Krone.
- 24_ BAH, Personalakten, Carl Nürnberg.
- 25_ Thomas Scharf-Wrede, Bischof Eduard Jakob Wedekin (1849/50–1870). Das Hochstift wird zum Bistum, in: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart 59 (1991), S. 105–129, hier: S. 117–120.
- 26_ Zum Bistum Hildesheim im Kulturkampf s.: Hans-Georg Aschoff, Der Kulturkampf in der Provinz Hannover, in: Blätter für Deutsche Landesgeschichte 115 (1979), S. 15–67; Scharf-Wrede, Bistum Hildesheim (wie Anm. 4), vor allem S. 185–218.
- 27_ Bischof Sommerwerck an den Hannoverschen Oberpräsidenten, 8. Dezember 1873, Landesarchiv Niedersachsen, Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann 122a XVII 100, zit. Nach Scharf-Wrede, Bistum Hildesheim (wie Anm. 4), S. 190.
- 28_ Scharf-Wrede, Bistum Hildesheim (wie Anm. 4), vor allem S. 329–332.

- ²⁹__ Georg May, Der Domkapitular Adolf Bertram als Referent für die Theologiestudierenden des Bistums Hildesheim nach Briefen aus dem Dom- und Diözesanarchiv Mainz, in: Archiv für Schlesische Kirchengeschichte 33 (1974), S. 126–162, hier: S. 147. Der Tagungsband über das Bertram Kolloquium 2009 wird voraussichtlich 2012 veröffentlicht werden.
- ³⁰__ Bertram an Margreth, 24. April 1904, zit. nach May, Bertram und Theologiestudierende (wie Anm 29), S. 148.
- ³¹__ BAH, Priesterseminar 5; Scharf-Wrede, Bistum Hildesheim (wie Anm. 4), S. 332.
- ³²__ Stundenpläne und Tagesordnungen der Seminaristen, BAH, Priesterseminar 2.
- ³³__ Stundenpläne und Tagesordnungen der Seminaristen, BAH, Priesterseminar 2.
- ³⁴__ Scharf-Wrede, Bistum Hildesheim (wie Anm. 4), S. 333.
- ³⁵__ BAH, Priesterseminar 5.
- ³⁶__ Regens Dr. Bydolek, 24. Dezember 1945, BAH, Priesterseminar 2.
- ³⁷__ Bischof Godehard Machens an alle Pfarrgeistlichen und Religionslehrer, 11. Januar 1955, BAH, Priesterseminar 1.
- ³⁸__ Zum Leben und Wirken von Bischof Heinrich Maria Janssen s. Thomas Scharf-Wrede (Hrsg.), Heinrich Maria Janssen. Bischof von Hildesheim 1957–1982, Regensburg 2008.
- ³⁹__ Kirchenzeitung für das Bistum Hildesheim, 8. März 1959.
- ⁴⁰__ Kirchenzeitung für das Bistum Hildesheim, 18. Oktober 1959; vgl. auch Bischof Heinrich Maria Janssen, Hirtenwort zum Bernwardssonntag, in: Kirchlicher Anzeiger für das Bistum Hildesheim Nr. 23, 1. November 1960, S. 259–261.